

## Detlef Horster

### Was orientiert uns? Die religiöse Grundlage in Staat und Gesellschaft als wertbildendes Moment

1. Werte dienen der Orientierung .....	1
2. Moralische Normen .....	2
3. Wie lernt man moralische Regeln?.....	3
4. Das Erkennen von moralischen Regeln.....	4
5. Supererogation .....	5
Literatur.....	7

#### 1. Werte dienen der Orientierung

Herr Rilinger zitierte in seinem Einladungsschreiben – wie ich annehme, nicht zustimmend – das Bonmot von Hermann Lübke, dass wir alle als „Orientierungswaisen“ durchs Leben gingen. „Orientierungswaise“ ist natürlich ein sehr griffiges und populäres Schlagwort, das viele gerne aufgegriffen haben. Doch kann man den Befund, auf den Hermann Lübke damit hindeuten will, bestätigen?

Das sicher nicht, denn unsere Werte sind es, die der Orientierung dienen. Es ist aber die Frage, ob das die christlichen Werte sind. Es gab ein denkwürdiges Treffen am 19. Januar 2004 zwischen Jürgen Habermas und dem Papst, der seinerzeit noch Kardinal Ratzinger war. (Vgl. Horster 2006, 41 ff.) Schon früher hatte der Kardinal die Auffassung vertreten, dass der Staat erkennen müsse, „daß ein Grundgefüge von christlich fundierten Werten die Voraussetzung seines Bestehens ist“. (Ratzinger 1987, 196) Dass unsere Werte vom Christentum stammen, daran hatte auch Habermas keinen Zweifel gelassen. Dennoch ist er der Auffassung, dass sich der säkulare demokratische Verfassungsstaat inzwischen von diesen seinen unbestrittenen Bestandsvoraussetzungen abgenabelt habe. Er sieht das so: „Denken Sie an die politisch-ethischen Diskurse über Holocaust und Massenkriminalität: sie haben den Bürgern der Bundesrepublik die Verfassung als Errungenschaft zu Bewusstsein gebracht. Das [...] zeigt, wie sich verfassungspatriotische Bindungen im Medium der

Politik *selbst* bilden und erneuern.“ (Habermas 2005, 111) Die These ist, dass der demokratische Staat sich seine Wurzeln durch die Verfassung selbst gegeben hat. Der Papst hingegen ist der Auffassung, dass man das Religiöse nicht als Tradition ins Museum abschieben könne, sondern dass es immer noch Grundlage von Staat und Gesellschaft sei. Sonst entstünde ein Staat, „der von allen geschichtlichen Wurzeln gelöst ist und dann auch keine moralischen Grundlagen mehr kennen kann.“ (Ratzinger 2005, 136)

Nach meiner Überzeugung müssen wir in diesem Streit nicht zu einer Entscheidung kommen, sondern lediglich konstatieren, dass wir Orientierung gebende Werte haben, genauso wie wir konstatieren, dass es die Gravitation gibt, ohne die Frage nach ihrer Herkunft zu stellen. Auf diesen Vergleich werde ich noch zurückkommen. Welche Werte sind es, die uns Orientierung geben? Es sind solche, die zum Wohlergehen der Menschen beitragen, wie Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit, Freundschaft, Familie, Schutz des Lebens, Schutz der physischen und psychischen Unversehrtheit. 81% der Jugendlichen in Deutschland gaben 1994 solchen Werten folgende Rangfolge: „1. Eine Welt in Frieden, 2. Familiäre Sicherheit, 3. Innere Harmonie, 4. Wahre Freundschaft, 5. Freiheit.“ (Merten 1994, 234) Ein Vergleich verschiedener Untersuchungen zeigte übrigens die völlige Übereinstimmung der 13-29jährigen ost- und westdeutschen Jugendlichen in ihren Wertorientierungen. (Vgl. Merten 1994, 236) Neuere Daten in der Shell Jugendstudie von 2006 bestätigen diese Befunde. Die Autoren sind der Auffassung, dass die Jugendlichen ein stabiles Wertesystem haben. (Vgl. Gensicke 2006, 175) Mit hoher Präferenz werden von Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren die Werte Freundschaft, Partnerschaft, Familienleben, Eigenverantwortung genannt. (Vgl. Gensicke 2006, 177)

## 2. Moralische Normen

Moralische Normen nun schützen oder realisieren diese Werte: Das menschliche Leben beispielsweise ist für uns ein hoher Wert. Er wird verteidigt dadurch, dass man Leben behüten oder bewahren soll. Dieser Wert wird zusätzlich verteidigt durch das Gebot, nicht töten zu sollen. Moralische Normen, die uns besonders wichtig sind,

werden darüber hinaus als Rechtsnormen formuliert und dadurch mit Nachdruck versehen, wie in diesem Fall beispielsweise die §§ 211 und 212 StGB.

Auch moralische Normen haben die Funktion der Orientierung, denn in einer Gesellschaft, die aus autonomen Individuen besteht, hat jeder Mensch unendlich viele Handlungsmöglichkeiten und sein Gegenüber auch. Damit die Handlungskoordination bei diesen vielen Wahlmöglichkeiten, die jeder einzelne Mensch hat, nicht scheitert, muss es soziale Regeln geben. Das sind moralische und rechtliche Normen, aber auch Konventionen. Werden die Regeln eingehalten, werden die wechselseitigen Erwartungen und Erwartungserwartungen erfüllt und dadurch das Handeln der Menschen koordiniert.

Diese Regeln erzeugen Rechte und Pflichten, die symmetrisch verteilt sind. Sie sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Wenn man beispielsweise die moralische Pflicht hat, jemandem, der mit seinem Auto in der Nacht in den Straßengraben geraten ist, zu helfen, hat man in der umgekehrten Situation das moralische Recht, dies von jemand anderem zu fordern.

### 3. Wie lernt man moralische Regeln?

Wir wissen durch die Säuglingsforschung, dass Kinder im Alter von 1 ½ Jahren die wichtigsten moralischen Regeln kennen. Die jungen Erdenbürger orientieren sich bei ihrer Weltaneignung an den Bezugspersonen. Säuglinge explorieren beispielsweise gern ihre Genitalien. Durch Videoaufnahmen weiß man, dass sie dabei zuallererst in das Gesicht der Bezugspersonen blicken und dort Zustimmung oder Ablehnung erkennen. Oder, um ein anderes Beispiel aus dem nicht moralischen Bereich anzuführen: Lässt man einen blinkenden Roboter ins Zimmer fahren, sieht das Kind zunächst in das Gesicht der Bezugsperson. Hat diese selbst ein ambivalentes Verhältnis zu technischen Dingen, schmiegt das Baby sich an sie. Hat die Bezugsperson allerdings ein offenes Verhältnis zu technischen Dingen, krabbelt das Kleinkind vom Schoß und nähert sich dem Roboter interessiert. (Vgl. Stern 1996, 189 f.)

Kinder lernen diese Regeln genauso wie die Gesetze der sie umgebenden Natur. Sie nehmen das Fallen von Äpfeln wahr und lernen später in Sozialisation und Erziehung, dass dahinter ein Naturphänomen steht, nämlich die Gravitation, und es dahinter wiederum ein Gesetz gibt, das Gravitationsgesetz. Moralische Regeln sehen sie zunächst in dem Handeln der Bezugspersonen. Später lernen sie, dass es moralische Regeln gibt und ein ganzes System von moralischen, rechtlichen und konventionellen Regeln, kurz ein ganzes System von sozialen Regeln.

#### 4. Das Erkennen von moralischen Regeln

Unser Instrument für das Erkennen von moralischen Regeln ist die Intuition. Das ist das Pendant zur Wahrnehmung bei Naturdingen. Doch genauso wie man sich bei Wahrnehmungen irren kann, kann man sich bei Intuitionen irren. Wie schützt man sich davor? Jede einzelne Intuition muss mit den moralischen Überzeugungen, die wir haben, kompatibel sein. Nehmen wir als Beispiel den Fall Wolfgang Daschner. Der Frankfurter Polizeivizepräsident hatte einen Polizisten angewiesen, dem Magnus Gäfgen Folter anzudrohen, damit er das Versteck seines Entführungsofers Jakob von Metzler preisgibt. Würde jemand in dem Fall die Überzeugung bestreiten, dass es schlecht sei, andere Menschen zu schädigen, dann müsste er die These vertreten, dass es moralisch gut sei, andere Personen zu bedrohen. Doch um der Kohärenz seiner moralischen Überzeugungen willen, vertritt er die Auffassung, dass es moralisch nicht vertretbar ist, andere Menschen zu bedrohen. Und so wissen wir, dass unsere Intuition, dass es falsch ist, andere zu bedrohen, uns nicht in die Irre geführt hat. Wir müssen unsere Intuitionen zu ihrer Überprüfung immer dem Kohärenzkriterium unterwerfen.

Ich sage und betone es noch einmal, dass alle Gesellschaftsmitglieder die moralischen Regeln kennen müssen, weil sie zusammen mit den rechtlichen und konventionellen Regeln das Handeln der Menschen in einer individualisierten Gesellschaft koordinieren. Egal, welcher Gemeinschaft man angehört, man muss die moralischen Regeln der Gesellschaft beachten, die für alle ausnahmslos gelten. Die Mitglieder jeder partikularen Gemeinschaft sind stets zugleich Mitglieder der Gesellschaft. Es ist

so, wie wenn man aus der Haustür eines Gemeinschaftshauses auf die Straße tritt. In diesem Moment hat man die öffentlichen Regeln zu befolgen. In einem Haus gelten bestimmte Werte und Regeln, die für die Bewohner verbindlich sind, beispielsweise im Haus der christlichen Gemeinschaft. Das halte ich für plausibel und richtig. Treten die Menschen allerdings aus dem christlichen Haus auf die Straße, dann gelten die für alle verbindlichen moralischen Regeln, egal, aus welchem Haus die Menschen gerade kommen.

## 5. Supererogation

Soviel zu der in der Gesellschaft geltenden Moral mit symmetrischen moralischen Rechten und Pflichten. Was aber ist mit der christlichen Moral? Dazu ein Zitat von Jürgen Habermas: „Die christliche Liebesethik wird einem Element der Hingabe an den leidenden Anderen gerecht, das [...] in einer intersubjektiv begriffenen Gerechtigkeitsmoral zu kurz kommt. Diese beschränkt sich nämlich auf die Begründung von Geboten, denen jeder unter der Bedingung folgen soll, daß sie auch von allen anderen befolgt werden. [...] Ein supererogatorisches<sup>1</sup> Handeln, das über das hinausgeht, was auf der Basis der Gegenseitigkeit jedermann zugemutet werden kann, bedeutet die aktive Aufopferung legitimer eigener Interessen für das Wohl oder die Minderung des Leidens des hilfsbedürftigen Anderen.“ (Habermas 2001, 192 f.) Eine solche supererogatorische Moral haben wir in unserer Gegenwartsgesellschaft nicht. Sie ginge über das hinaus, was in unserer Gesellschaft gilt, denn die Supererogation ist mehr als das reziproke Verhältnis von moralischen Rechten und Pflichten.

Zunächst zur Supererogation. Woher kommt der Begriff? In der lateinischen Vulgatafassung der Bibel heißt es bei der Wiedergabe des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter: „Curam illius habe, et quodcumque supererogaveris ego cum rediero reddam tibi.“ „Sorge für ihn, und wenn du deine Pflicht in einem Übermaß erfüllen wirst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.“ Rufen wir uns in Erinnerung: Der Mann aus Samarien erfüllte zunächst nur seine Pflicht in der von mir

---

<sup>1</sup> Gegenüber dem Original korrigiert.

eben genannten Weise einer gesellschaftlichen Moral, die der Priester und der Levit zuvor versäumt hatten. Die supererogatorische Situation beginnt im Samaritergleichnis erst am anderen Morgen, als der Mann aus Samarien zwei Denare aus der Tasche zieht und sagt, dass er das Übermaß an Pflichterfüllung bezahlen werde. Eine solche Moral, die über die Pflicht der Wechselseitigkeit hinausgeht, ist Gegenstand der Moralerziehung in christlichen Schulen. Hier ist das Haus der christlichen Gemeinschaft angesprochen im Gegensatz zur gesellschaftlichen Moral, die gilt, wenn man aus dem christlichen Haus auf die gesellschaftliche Straße tritt.

Zur Moralerziehung gehört auch, dass man als Pädagoge Vorbild ist und damit Orientierung gibt. Vorbild zu sein bedeutet, dass man wahrhaftig ist, also so handelt, wie man spricht. Wenn beides auseinander fällt, so merken das die Schülerinnen und Schüler sehr schnell. Man kann nicht Moral vermitteln wollen und selbst nicht nach diesen Regeln leben. Das ist unwahrhaftig und nicht vorbildlich, so wie bei den Missbrauchsfällen, die uns alle vor zwei Jahren erschüttert haben. So ist man kein Vorbild und kann keine Orientierung geben. Die Pädagogen wurden dadurch auch dem christlichen Bildungsanspruch nicht gerecht. Es ist für eine bessere Zukunft der christlichen Bildung, Erziehung und Orientierung gut, dass die Missbrauchsfälle ans Licht gekommen sind und Aufmerksamkeit erregt haben.

## Literatur

- Gensicke, Thomas: Zeitgeist und Wertorientierung, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt/M. 2006, S. 169-202.
- Habermas, Jürgen: Zeit der Übergänge. Kleine Politische Schriften IX, Frankfurt/M. 2001
- Habermas, Jürgen: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt/M. 2005
- Horster, Detlef: Jürgen Habermas und der Papst. Glauben und Vernunft, Gerechtigkeit und Nächstenliebe im säkularen Staat, Bielefeld 2006
- Merten, Roland: Haben Kinder und Jugendliche keine Werte mehr? Zur moralischen Sozialisation, in: Neue Sammlung, 34. Jg. (1994), S. 233-246.
- Ratzinger, Joseph Kardinal: Kirche, Ökumene und Politik. Neue Versuche zur Ekklesiologie, Einsiedeln 1987
- Ratzinger, Joseph Kardinal: Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft, Freiburg im Breisgau 2005
- Stern, Daniel N.: The Interpersonal World of the Infant, New York 1985, zitiert nach der deutschen Ausgabe: Die Lebenserfahrung des Säuglings, 5. Aufl., Stuttgart 1996